

# Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

21. Jahrgang.

October 1897.

No. 10.

## Predigtstudie über das Evangelium des neunzehnten Sonntags nach Trinitatis.

Matth. 9, 1—8.

Die Geschichte von der Heilung des Gichtbrüchigen versetzt uns mitten in die galiläische Prophetenwirksamkeit Jesu. Der Herr war mit seinen Jüngern über den See Genezareth gefahren, in das Land der Gadarener, kehrte aber bald wieder von dort zurück und kam „in seine Stadt“, nach Capernaum. Als es ruchbar wurde, daß er wieder in seinem Hause war, ließ viel Volks zusammen, so daß weder die Hausflur, noch der Vorhof die Leute fassen konnte. Marc. 2, 1. 2. Es war dies wieder ein rechter Gnadentag für Capernaum. Er sagte ihnen das Wort. Und die Kraft des Herrn ging von ihm aus und half Jedermann. Luc. 5, 17. Es gibt im Reiche Christi besondere Gnadentage und Gnadenstunden. Und wehe denen, welche solche Zeiten göttlicher Gnadenheimsuchung verachten! Es hatten sich auch wieder aus allen Theilen von Galiläa und Judäa viele Pharisäer und Schriftgelehrte eingefunden, diese heimtückischen Widersacher Christi, welche alle seine Schritte in feindseliger Absicht beobachteten.

„Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette.“ V. 2. Es war ein sogenannter Paralytischer, der an den Füßen gelähmt war und darum nicht gehen konnte. Vier gute Freunde trugen ihn, und da sie wegen des Gedränges nicht durch die Thür zu Jesu kommen konnten, stiegen sie auf das Dach, das ja platt war, deckten die Dachziegeln ab und ließen das Bett, auf dem der Kranke lag, mit Stricken hernieder in die Hausflur, wo Jesus stand. Marc. 2, 3. 4. Luc. 5, 17. 18. Die Liebe macht erfunderisch. Es war echte Liebe, welche die Freunde des Kranken trieb, Liebe, die aus dem Glauben kam. „Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen“ 2c. Das ist nicht so zu verstehen, daß Jesus aus dem, was diese Leute thaten, erschlossen habe, daß sie an seine Wunderkraft glaubten. Es heißt bedeutsam, in allen drei Evangelien, welche diese Geschichte berichten, daß der Herr ihren Glauben

„gesehen habe“. Das war der ihm eigene Blick, der auch das Innere der Menschen durchdrang. Jesus, der Herzenskündiger, durchschaute die Ge- fünnung und Herzensverfassung dieser Männer, welche ihn jetzt aufgesucht hatten. Er sahe „ihren Glauben“, den Glauben der Tragenden und auch den Glauben des Getragenen, den er zunächst vor Augen hatte. Der Gicht- brüchige und seine Freunde waren gläubige Israeliten, hatten mit allen wahren Kindern Abrahams auf den gehofft, welcher Israel erlösen sollte aus allen seinen Nöthen, von allen seinen Sünden, und hatten geglaubt und erkannt, daß dieser Jesus von Nazareth, der seit geraumer Zeit in Capernaum und längs des Weges am Meer in Wort und Werk sein Licht leuchten ließ, der verheißene Messias sei, und so kamen sie jetzt und suchten bei diesem großen Arzt und Helfer Israels in der Not, die sie bekümmerte, Rath und Hülfe. Es sollte ihnen dann auch geschehen, wie sie glaubten. Gläubige Herzen sind die Gefäße, in welche der Herr die Fülle seiner Gnaden und Gaben ausschüttet. Der Gichtbrüchige selbst glaubte an seinem Theil. Es muß jeder selber glauben, dem vom Herrn Hülfe und Heil widerfahren soll. Fremder Glaube ersezt nicht den eigenen Glauben. Allerdings aber ließ sich Jesus auch durch den Glauben der Freunde mit bewegen, an dem Kranken zu thun, was seines Heilandsamtes war. Wer selber glaubt, kann auch Andern mit seinem Glauben nützen. Gläubige Christen wenden mit ihrem gläubigen Gebet, mit ihrer Fürbitte an ihrem Theil ihren Freunden des Herrn Hülfe zu.

Als der Kranke zu den Füßen Jesu lag, werden alle Umstehenden gewiß erwartet haben, daß der Herr ihm sofort zurufen würde: „Stehe auf und wandle!“ Aber er sagte ihm zunächst ein anderes Wort, nämlich: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Das erklärt sich nicht daraus, wie manche Ausleger meinen, daß Jesus sofort erkannt hätte, daß die Lähmung dieses Menschen Folge einer besondern Sünde, etwa eines ausschweifenden Lebens gewesen sei. Dieser Annahme bietet der biblische Text keinerlei Halt. Er sagt überhaupt nichts davon, daß auf dem Gewissen des Kranken besonders schwere Sünden gelastet hätten, wie auf jener großen Sünderin, welcher der Herr mit ähnlichen Worten die Absolution sprach. Nein, der Gichtbrüchige war ein frommer, gläubiger Israelit, trotzdem aber freilich noch ein armer, sündhafter Mensch. Und indem der Herr nun sein leibliches Elend, seine hülfslose Lage vor Augen hatte, schaute er tiefer und durchschaute zugleich sein geistliches Elend und erbarmte sich dessen und heilte zuvörderst den Schaden seiner Seele und vergab ihm seine Sünden. Dieser tiefere Schaden war auch dem Kranken selbst wohl bewußt. Das beweist der Zuspruch des Herrn: „Sei getrost, mein Sohn.“ Mit der Zuschreibung der Vergebung tröstete und beruhigte ihn der Herr über das, was eben seine Seele bekümmerte, über seine Sünden, seine ganze sündige Art und Natur. Die gläubigen, frommen Israeliten gehörten zu den mühseligen und beladenen Seelen und verlangten nach dem

Heiland der Sünder, hofften auf den Erlöser, der für Zion kommen und das gottlose Wesen von Jakob abwenden werde. Vgl. Röm. 11, 26. Der war jetzt erschienen. Den hatte auch der Gichtbrüchige im Glauben erkannt, und nahm nun im Glauben auch das große, theure Wort von der Vergebung der Sünden in seine betrühte Seele auf. Dass er dem zweiten Zuruf Jesu glaubte und folgte, zeigt, dass er auch seinem ersten Zuspruch geglaubt hatte. Ja, dies Wort des Herrn: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“ war die herrlichste Gnadenoffenbarung an jenem Tage der Gnade, da die Ströme des Segens besonders reichlich von Jesu ausgingen.

Hiermit hat Christus aber ein für alle Mal erklärt, worin hauptsächlich das Heil besteht, das er den Menschen gebracht hat, und den verborgenen Grund aller seiner Güte und Wohlthat aufgedeckt. Die Sünde ist das größte Unglück auf Erden. Die Sünde hat den Menschen aus der rechten Stellung zu Gott herausgerissen, hat den Menschen in Zwiespalt mit Gott gesetzt. Und damit ist Alles verderbt und verrückt. Die Sünde hat die ganze Creatur verderbt, hat die Erde in ein Jammerthal, das Menschenleben in eitel Plage, Mühe und Arbeit verwandelt. Die Sünde hat die ganze menschliche Natur verrückt und entstellt. Ein siecher, schwacher, sterblicher Leib ist jetzt die Behausung der entarteten Seele. Wenn auch besondere Leiden, Krankheiten nicht immer die Folge besonderer Verstüdingungen sind, so hat doch überhaupt alles Uebel und Unglück auf Erden, Schmerz, Krankheit, zuletzt der Tod in der Sünde seine Wurzel und Ursache. Die Sünde ist der Leute Verderben und stürzt den Menschen schließlich ins ewige Verderben, denn sie hat ihn von Gott geschieden und dem Leben, das aus Gott ist. Und auch gläubige Christen, die ihr Gewissen nicht mit grober Schande und Missethat beladen haben, die wider die Sünde kämpfen, erfahren das noch tagtäglich, dass die Sünde das Uebel aller Uebel ist. Auch den gläubigen Christen hängt noch, so lange sie auf Erden leben, das Fleisch an, und aus ihrem verderbten Herzen steigen noch fort und fort widergöttliche Gedanken, Wünsche, Neigungen auf. Ach, wie haben wir noch das Eitle, das ungöttliche Wesen dieser Welt so lieb. Unser Herz ist noch so verdrossen zum Guten, zum Dienst Gottes und des Nächsten. Gottes Wille und Gebot und der Gehorsam gegen Gottes Gebot ist uns oft mehr eine Last, als eine Lust. Worte und Werke gehen immer wieder aus dem rechten, von Gott gewiesenen Geleise heraus. Wir müssen jeden Abend bekennen: „und vom Morgen bis jetzt pfleget Herze, Hand und Mund so geschwind und oft zu fehlen, dass ich's selber nicht kann zählen“. Und diese tägliche Sünde ist wahrlich unser größtes Leid auf Erden. Die Sünde stiftet auch unter den Christen noch viel Unheil und Unfrieden an. Die Sünde erschwert uns das Tagewerk, verbittert uns die Freude des Lebens. Die Sünde legt sich wie Mehlthau auf die Seele, stört, trübt den Frieden der Seele, hindert den freudigen Aufblick zu Gott, den frohen Ausblick in die himmlische Heimath, in die verheiße Seligkeit. Es ist eine Pein der

Seele, wenn unser Gewissen uns über besondere Fehlritte und Versäumnisse Vorwürfe macht und vor Gott verklagt. In Tagen der Trübsal, wenn wir etwa ans Krankenbett gefesselt sind, wie jener Gichtbrüchige, ist es die schwerste Plage, wenn wir der Sünden der vergangenen Tage gedenken. Was in Sterbensnöthen den Sterbenden am meisten anficht, das sind die Sünden des entchwundenen Lebens, die etwa in der Erinnerung noch einmal alle aufwachen und ihm recht lebendig vor die Seele treten. Und weil die Sünde der schwerste Schaden und der größte Jammer auf Erden ist, darum ist es für die sündigen Menschen, auch für die Gläubigen, das dringlichste Bedürfniß, daß ihnen die Sünden vergeben werden. Darum sprechen und bitten wir: „Mein Hauptgesuch auf Erden soll die Vergebung werden, so wird der Tod nicht schwer. O in den Sünden sterben, ist ewiges Verderben, denn dort vergibt Gott keine mehr.“ Vergebung der Sünden ist uns nöthiger, als Essen, Trinken, Gesundheit. Weil die Sünde das größte Unglück, darum ist Vergebung der Sünden das größte Glück auf Erden. Und das ist eben das Glück, die Wohlthat, die wir Christo verdanken. Das ist die Summa der christlichen Religion, die Summa des Evangeliums, der Artikel von der Vergebung der Sünden. Das Reich Gottes auf Erden ist nichts Anderes, als Gerechtigkeit, das ist Vergebung der Sünden, und darum Friede und Freude in dem Heiligen Geist. Das ist unser Haupttrost im Leben, daß Gott uns täglich, reichlich alle Sünden vergibt. Das ist unser Trost im Sterben, daß wir wissen, daß die Sünden des ganzen Lebens uns vergeben sind. Wohl, die Sünde wird in diesem Leben nicht ganz ausgefegt, die Sünde bleibt unser Angebinde und macht uns zu schaffen bis zum letzten Athemzug. Aber das ist unser Trost, daß die Sünden vor Gott vergeben sind, das heißt, daß Gott diese unsere Sünden, die uns Noth machen, nicht ansieht, uns nicht mehr anrechnet, und daß Gott nicht mehr mit uns nach unfern Sünden handelt und uns nicht nach unserer Missthat vergilt. Daran haben wir genug. Sind wir mit Gott im Reinen, haben wir Frieden mit Gott, wissen wir, daß Gott allezeit unser zum Besten gedenkt, dann brauchen wir nichts zu fürchten, dann kann uns nichts mehr schaden, dann ist auch das Unglück unser Glück, die Nacht unser Sonnenblick. „Es ist aber viel ein ander Ding, wenn Gott die Sünde vergibt, und wenn sie ein Mensch dem andern vergibt. Ein Mensch vergibt also dem andern, daß er es morgen wieder gedenkt oder ihm etwas vorwirft. Wenn aber Gott die Sünde vergibt, das ist viel ein höheres Ding; denn Gott verdammt nicht mehr, läßt hier allen Zorn fahren, ja, er gedenkt nicht mehr an die Sünden, wie er selbst im Propheten Jesaia Cap. 43, 25. sagt. Wenn nun sein Zorn hinweg ist, so nimmt er die Hölle, Teufel, Tod und alles Unglück hinweg, das der Teufel mit sich mag bringen; und anstatt des Zornes gibt er Gnade, Trost, Heil und alles Gut, das er selbst ist.“ Luther, Kirchenpostille. St. Louiser Ausg. XI, S. 1716. Freilich es gehört nun ein eitel gläubig Herz dazu, daß man diesen Artikel von der Ver-

gebung der Sünden recht fasse und festhalte. Wir spüren noch das Gesetz der Sünde in unsfern Gliedern, fühlen und empfinden noch den Stachel der Sünde in unserm Herzen und Gewissen, darum gilt es dem glauben, was man nicht sieht, das Widerspiel von dem glauben, was man sieht, fühlt, empfindet, nämlich, daß bei Gott kein Gedächtniß der Sünde mehr ist, daß in Gottes Augen unsere Sünden zerronnen und eitel nichts mehr sind. Unser Luther bemerkt zu den Worten unsers Textes: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“: „Sünde ist eitel Unglück, Vergebung eitel Glück. Die Majestät ist groß; groß ist auch, daß sie vergibt: wie der Mann ist, also auch die Vergebung. Es muß aber im Herzen geschmecket sein, wie groß diese Worte sind, darauf du dich wissest zu verlassen; ja daß du fröhlich könntest darüber sterben; aber wenig sind ihrer, die es fassen, darum sind auch wenig rechter Christen. Das ist das Reich Christi, wer es also hat, der hat es recht; da ist kein Werk, allein die Erkenntniß alles unsers Unglücks und Aufnehmung aller Güter Gottes; da ist nichts Anderes, denn eitel Trost, da gehen diese Worte ohne Unterlaß: Bis fröhlich, erschrick nicht in deinem Gewissen der Sünden halben, daß du nicht viel Gutes gethan hast, ich will dir es alles nachlassen. Darum so ist es kein Verdienst, sondern eitel Geschenk. Das ist das Evangelium; darauf gehört der Glaube, dadurch du diese Worte fastest und hältst, daß es nicht umsonst werde gesagt; denn wir haben keinen andern Trost, darauf er uns heißt stolziren, denn daß Gott spricht: Bis guter Dinge, gehabe dich wohl; denn ich vergebe die Sünde: auf mein Vergeben da rühme dich, da poche auf; da hast du denn Ursache zu rühmen und zu prangen, nicht auf deine Werke.“ A. a. O. S. 1716. 1717. „Wir sollen Christi Reich also ansehen, als ein schön großes Gewölbe oder eine Decke, allenthalben über uns gezogen, und uns deckt und schützt vor Gottes Zorn; ja, als einen großen weiten Himmel, da eitel Gnade und Vergebung leuchtet und die Welt und alle Dinge voll macht, daß alle Sünde dagegen kaum als ein Fünklein sind gegen das große weite Meer, und ob sie gleich drückt, dennoch nicht schaden kann, sondern vor der Gnade zerstieben und zergehen muß. Wer das könnte, der möchte wohl Meister heißen; aber wir werden uns alle müssen demüthigen, und nicht schämen, daran zu lernen, so lange wir leben.“ A. a. O. S. 1730. 1731.

Und siehe, etliche der anwesenden Pharisaer und Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst, gedachten in ihrem Herzen, Marc. 2, 6.: „Dieser lästert Gott.“ Sie hielten eben Jesum für einen bloßen Menschen, der es sich herausnahm, aus eigener Machtvollkommenheit Sünden zu vergeben. Sie dachten: „Wer kann Sünden vergeben, denn allein Gott?“ Allerdings kann ja nur Gott Sünden vergeben. Gott ist's, der durch die Sünde der Menschen beleidigt wird, denn die geht wider Gott und Gottes Gebot an. Und nur der Beleidigte kann vergeben, was ihm zu Leide geschieht. Sünde vergeben ist eine Prätrogative, ein Majestätsrecht Gottes. Aber Christus

war ja auch Gott. Das hatte er durch Wort und Werk schon sattsam bewiesen. Die Pharisäer hatten gegen das, was er that und redete, ihre Herzen verstöckt. Sie waren elende Heuchler. Sie stellten sich, als eiferten sie für Gottes Ehre, und suchten doch nur die eigene Ehre. Im Grund ärgerten sie sich auch deshalb an der Rede Jesu, weil sie auf ihre eigene Gerechtigkeit pochten und trockten und weil ihnen überhaupt der Artikel von der Vergebung der Sünden ärgerlich war. Jesus sahe ihre Gedanken, erkannte alsbald in seinem Geist, daß sie also gedachten bei sich selbst, Marc. 2, 8., und sprach: „Warum denkt ihr so Arges in eurem Herzen?“ Das war kein bloßer prophetischer Scharfblick, das war göttliche Allwissenheit. Jesus erwies seinen arglistigen Widersachern sofort seine wahre Gottheit, indem er den bösen Rath ihres Herzens aufdeckte. Jesus las die Gedanken in den Herzen der Menschen, seiner Freunde und seiner Feinde, sobald sie auffstiegen, ehe sie irgendwie in Wort und Miene sich kundgaben. Es war Alles bloß und aufgedeckt vor seinen Augen. Dieser Mensch Jesus ist der allwissende Gott, ist ein allwissender Mensch. Auch mit seinem menschlichen Geist, mit seinem menschlichen Erkennen durchschaut er das Gedankengetriebe der Pharisäer. Seine menschliche Natur hat Anteil an allen Eigenschaften der göttlichen Majestät. Er entgegnete weiter: „Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandele? Auf das ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn auf Erden Macht habe die Sünden zu vergeben, sprach er“ rc. Der Sinn dieser Rede ist der: Das Letztere ist nicht leichter zu sagen, mit Erfolg zu sagen, als das Erstere, zu Beidem gehört die nämliche göttliche Machtvollkommenheit, *ἐξουσία*. Damit ihr aber wisset, daß ich mit Zug und Recht das Erstere gesagt habe, so will ich nun auch das Letztere hinzufügen: Stehe auf rc. Er hebt hier hervor, daß er als des Menschen Sohn die Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben. Der Beisatz „auf Erden“ gehört zu der ganzen Aussage: „die Macht habe Sünden zu vergeben“. Des Menschen Sohn übt hier auf Erden diese Macht aus, daß er, eben den Menschen auf Erden, hier während ihres Erdenlebens die Sünden vergibt. Bedeutsam nennt sich Jesus hier des Menschen Sohn. Das ist eine gewöhnliche Selbstbezeichnung Jesu. Aber wo wir sie immer in den Reden Jesu finden, hat sie überall Sinn und Zweck. Dieser Ausdruck schließt in sich, daß Jesus wahrer Mensch ist, ein echtes Glied des menschlichen Geschlechts. Aber er besagt noch mehr. Christus war von Oben in die Welt, in das Fleisch hereingekommen, für den Mensch gewordenen Gottessohn war es gleichsam etwas Neues, Besonderes, daß er jetzt als Mensch unter Menschen wandelte, sich auch als Mensch wußte und fühlte. So hat diese Selbstbenennung Jesu die Gottessohnschaft zum Hintergrund. Und Jesus ist „der Sohn des Menschen“, der Mensch *κατεξόντι*, der Mensch, der kommen sollte, welcher in der Menschen Rolle eintreten, der Menschen Sache vor Gott führen sollte. Darum nennt er sich gerade auch in solchen Stellen des Men-

schen Sohn, wo er des Zwecks seiner Sendung, seines Erlösungswerks gedankt, z. B. Matth. 18, 11.: „Des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, was verloren ist.“ Matth. 20, 28.: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele.“ Und nun hat Christus eben als des Menschen Sohn die Macht auf Erden die Sünden zu vergeben. Er könnte nicht Sünde vergeben, wenn er nicht Gott wäre. Aber um die Sünde der Menschen wirklich zu tilgen und unschädlich zu machen, ist der Sohn Gottes Mensch geworden. Mit seinem menschlichen Leben, Wirken, Leiden, Sterben will er die Sünde büßen und sühnen. Und so spricht er als des Menschen Sohn und Erlöser der Menschen die Menschen von den Sünden los und frei, von denen er sie erlöst hat.

Wenn wir den Artikel von der Vergebung der Sünden recht fassen und verstehen wollen, müssen wir das hinzunehmen und wohl erwägen, daß Christus, des Menschen Sohn, die Macht, Sünden zu vergeben, in seiner Hand hat. Das steht fest, Sünde zu vergeben, ist ein Recht und Act der göttlichen Majestät. Gott, der Herr, welcher die Menschen geschaffen hat, daß sie nach seinem Willen leben und wandeln, dem die Menschen mit all ihrem Thun und Lassen verantwortlich sind, hat unbedingte Macht über die Menschen, hat Macht und Recht, die Ungehorsamen und Widerstrebenen zu verderben und zu verdammen, hat aber auch Macht und Recht, Sünde und Strafe zu erlassen. Und diese Macht eignet auch Christo. Der ist auch der wahrhaftige Gott. Er erscheint gerade auch in unserm Evangelium als der Schöpfer und Gebieter aller Creationen, welcher mit seinem allwissenden Blick das Innere des Menschen durchdringt, welcher das Verborgene ans Licht bringt und die, welche Arges dichten und denken, zur Rechenschaft zieht. Indessen wenn Gott ohne Weiteres, gleichsam ganz willkürlich die Sünden und Misshethaten der Menschen nachlassen, als erloschen betrachten und erklären würde, wie, würde er sich dann nicht selbst etwas vergeben, würde er da nicht seine göttliche Heiligkeit und Gerechtigkeit verleugnen? Die Sünde ist nun einmal eine Bekleidigung der höchsten Majestät, an der Sünde haftet nun einmal Schuld und Gottes Zorn. Gott wollte nach seinem ewigen Rath und Willen die Menschen von dem Verderben der Sünde erretten. Das war, das ist seine unergründliche, grundlose, göttliche Gnade und Barmherzigkeit, sein freies Erbarmen. Aber dabei wollte und konnte er nicht verleugnen, daß er der Sünde Feind ist und bleibt. So sann er auf ein Mittel, die Sünder zu retten, ohne die Sünde ungestraft zu lassen. Und so sandte er seinen Sohn, und Christus, der Mensch gewordene Gottessohn ist in der Menschen Stelle eingetreten und hat alle Schuldigkeit und alle Schuld der Menschen auf sich genommen und alle Schuldigkeit, alle Gerechtigkeit der Menschen erfüllt und mit seinem heiligen, theuren Blut, mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben die Schuld der Menschen bezahlt und geführt. Weil Christus Gottes Sohn ist

und selber Gott von Art, so ist das eine vollkommene Gerechtigkeit, ein vollgültiges Lösegeld. Sein eigen Leben, seine ewige Gottheit hat Christus als Lösegeld eingesezt. Und so sind die sündigen Menschen tatsächlich frei, vor Gott frei von Sünde, Schuld, Zorn, sind Gott nichts mehr schuldig. Und so vergibt Christus, unser Heiland, uns die Sünden, für die er selber genuggethan; Gott erläßt uns die Sünden, für die sein Sohn genuggethan. Wir haben an und in Christo die Erlösung durch sein Blut und darum die Vergebung der Sünden. Eph. 1, 7. Col. 1, 14. Die Erlösung Christi ist der sichere, unerschütterliche Grund, das gewisse Unterpfand der Vergebung der Sünden. Die Vergebung der Sünden, die Gott uns zu Theil werden läßt, schließt die Sühne der Sünden in sich. Eine Vergebung der Sünden ohne Sühne und Erlösung würde unserm eigenen Herzen und Gewissen nicht genügen. Was sollen wir unserm Gewissen erwidern, wenn es uns, trotzdem daß wir es mit der Liebe und Vergebung Gottes zu beschwichtigen suchen, vor Gott verklagte und verdammte, womit ihm beweisen, daß die Sünde, von der es geängstet wird, keine Kraft und Geltung mehr hat? Allein das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, mit welchem unsere Schuld bezahlt und durchstrichen ist, stillt unser Herz und bringt es zur Ruhe. Darum sollen wir in Christo, allein in Christo, des Menschen Sohn, dem Erlöser Gnade und Vergebung suchen, im Glauben zu Christo, in die Wunden Christi fliehen und uns an den gekreuzigten Christum anklammern. Der Glaube an Jesum Christum ist der Glaube, der die Vergebung der Sünden faßt und hält. Außer Christo ist keine Vergebung der Sünde oder nur eingebildete Vergebung. Wenn selbstgerechte Pharisäer die Fehler, die sie noch eingestehen, mit ihren eigenen vermeintlichen guten Werken gut machen wollen, so haben sie ihren Trost dahin. Wenn Türken und Heiden davon reden, daß der gütige Gott im Himmel ihnen ihre Sünden und Schwachheiten vergeben werde, so betrügen sie sich selbst, so reden sie wie Blinde von der Farbe, sie wissen nichts von Gnade und Vergebung der Sünden. „Die Juden, Türken, falschen Christen und Werkheiligen rühmen auch, daß Gott barmherzig sei, und ist kein Mensch auf Erden, der nicht wisse von Gottes Gnade zu sagen; und fehlen doch alle, daß sie keine Gnade und Vergebung der Sünden erlangen. Das macht, sie wissen nicht, wie man dazu kommt, das ist, sie haben den Schatz nicht, in dem sie liegt und daher sie flieht. . . . Darum ist noth, daß wir diesen Schatz recht lernen treffen, und die Vergebung suchen, da sie zu suchen ist, das ist, daß wir den Herrn Jesum Christum wohl lernen kennen, ergreifen und halten. Denn es ist beschlossen, daß ohne und außer dem Christo Niemand vor Gott kommen, keine Gnade finden, noch der allergeringsten Sünde Vergebung erlangen soll. Denn weil du ein Sünder bist und ohne Unterlaß bleibst, so ist dein Gewissen da und verdammt dich, hält dir Gottes Zorn und Strafe vor, daß du keine Gnade sehen kannst. Daß sie aber dir vergeben werde, wirst du, wie gesagt, nicht in deinem

Busen finden, damit du bezahlest, noch etwas aufbringen, darum dich Gott ansehen und das Register auslöschen solle. Wenn du aber Christum ergreifst, als der für dich dahin getreten, deine Sünde auf sich genommen und sich dir zu eigen gegeben hat mit alle seinem Verdienst und Gütern, so kann keine Sünde etwas wider dich vermögen. Bin ich ein Sünder, so ist er heilig und ein Herr über Sünde, Tod, Teufel und Hölle, daß keine Sünde mir schaden kann, weil er mir, als meine Gerechtigkeit und Seligkeit, geschenkt ist. Also haben wir wohl eitel Gnade und Vergebung der Sünden; aber nirgend, denn durch und in dem einigen Christo, da muß es allein gesucht und geholt werden.“ Luther a. a. D. S. 1734.

Um zu beweisen, daß er Macht habe, Sünden zu vergeben und von Sünden zu erlösen, wendete sich jetzt der Herr wieder dem Kranken zu. Seine Antwort, die er den Pharisäern ertheilte, geht in Anrede an den Gichtbrüchigen über. Er sprach zu ihm: „Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim.“ Und er stand auf, nahm sein Bett, ging heim und pries Gott. Marc. 2 12. Luc. 5, 25. Das war wiederum ein Erweis der wahren Gottheit Christi, ein Erweis seiner göttlichen Allmacht. Der, welcher mit einem Hauch seiner Lippen einem Gelähmten Kraft und Vermögen mittheilte, aufzustehen und umherzuwandeln, hat ohne Zweifel auch Zug und Recht, den Sündern Vergebung der Sünden zuzusprechen. Für den armen Menschen selbst war diese leibliche Heilung, die durch des Herrn Wort geschah, an sich eine große Wohlthat, zugleich aber auch Bürgschaft dafür, daß auch das erste Wort, welches er aus dem Munde Jesu vernommen hatte, Kraft und Geltung hatte, daß er auch von dem Schaden seiner Seele geheilt war. Er pries Gott darum, daß er nach Leib und Seele genesen war. So erzeigt sich Jesus auch heute noch seinen Gläubigen als der rechte Arzt Leibes und der Seele. Er entbindet ihre Seelen von der Sünde und hilft ihnen auch in allerlei Leibesnöthen. Und durch seine leiblichen Wohlthaten und Hülfeleistungen bestätigt und versiegelt er ihnen die größte Wohlthat, die Vergebung ihrer Sünden. Die gläubigen Christen sollen aus alle dem Guten, das sie aus der Hand des Herrn empfangen, auch imirdischen, ersehen und erschließen, daß Gott ihnen gnädig ist und ihrer Sünden nicht mehr gedenkt.

Alle, die das sahen, entsetzten sich, Marc. 2, 12., also auch die Pharisäer und Schriftgelehrten bekamen einen Eindruck von der vor ihren Augen offensbaren Gottesmacht. Das ganze anwesende Volk aber pries Gott und sprach: „Wir haben heute seltsame Dinge gesehen.“ Luc. 5, 26. Es war dies bei den Meisten freilich nur ein flüchtiger Freudenrausch, welcher den Grund des Herzens unberührt und unverändert ließ. Nach unserm Text lautet der Lobpreis des Volks insonderheit darauf, „daß Gott solche Macht den Menschen gegeben hat“, nämlich eben die Macht, Sünden zu vergeben. Diese Macht steht ja im Mittelpunkt unserer Textgeschichte. Die wunderbare Heilung diente nur dem zum Beweis, daß Christus diese Macht besaß.

Das Volk hatte ein Gefühl davon, daß es etwas Großes, Wunderbares sei, daß hier ein Mensch, Jesus von Nazareth, einem Sünder die Vergebung seiner Sünden zusicherte, und sie ahnen, daß in der Person des Menschensohnes diese Macht als eine neue Gabe Gottes den Menschen verliehen sei. Es war freilich eine bloße Ahnung. Gott hatte dem begeisterten Volk diese Worte in den Mund gelegt, deren volle Bedeutung dann erst den Jüngern des Herrn erschlossen ist. Christus, welchem als dem Sohn Gottes und des Menschen Sohn, dem Erlöser der Menschen, die Macht zusteht, Sünden zu vergeben, hat diese Macht den Menschen, seinen gläubigen Jüngern übertragen, daß diese in seinem Namen Sünden erlassen und Sünden behalten, so daß, was sie auf Erden lösen oder binden, auch im Himmel los oder gebunden sein soll. Christus hat den Schatz, Vergebung der Sünden, erworben, ihn auch schon in den Tagen seines Fleisches armen Sündern zugewendet und hat dann diesen Schatz in das Wort und Sacrament gelegt, in das Wort, welches die Menschen predigen, in die Sacramente, welche die Menschen verwalten. Durch das Wort, den Dienst der Menschen theilt er jetzt diesen Schatz aus. Wenn Menschen, Christen, christliche Prediger, das Evangelium verkündigen, so predigen sie nicht nur über die Vergebung der Sünden, sondern predigen die Vergebung der Sünden, heilen die Vergebung der Sünden denen mit, die das Evangelium hören und aufnehmen. Wenn ein christlicher Prediger, ein christlicher Bruder uns absolvirt, uns die Worte zuruft: „Sei getrost, mein Sohn, mein Bruder, deine Sünden sind dir vergeben“, so ist das ebenso kräftig und gewiß, als handelte unser lieber Herr Christus, als handelte Gott mit uns selber, so ist das Gottes Vergebung. Durch die geringen, äußerlichen Zeichen, das Wasser der Taufe, Brod und Wein des Abendmahls wird uns die Vergebung der Sünden, die Vergebung Gottes verbrieft und versiegelt. Das ist eine besondere Gnade, daß Gott das große Gut, die Vergebung der Sünden, den sündigen Menschen so nahe gebracht hat, daß Menschen ihren Mitmenschen die Sünden vergeben. Das ist ein besonderer Trost für einen armen erschrockenen Sünder, daß er sich sagen kann: Ich habe einen Menschen mit mir hören reden, der hat mich über meine Sünden getrostet, und so weiß ich, daß Gott mir vergeben hat. Und darum sollen wir nun, wenn wir Vergebung brauchen und suchen, nicht in den Himmel sehen, nein, nicht im Himmel, sondern auf Erden ist die Vergebung zu finden. Wir sollen zu den Menschen hingehen, die Predigt, die Absolution hören, das Sacrament uns geben lassen, dann haben wir, was wir suchen. Wer da glaubt und von Herzen nach Vergebung verlangt, der ärgert sich nicht daran, daß ein Sünder seinen Mitsünder von Sünden absolvirt, sondern preist Gott für solche Gnade. Der Glaube, der Christum und seine Vergebung faßt, hält sich gerade an diese äußerlichen Zeichen und Dinge, Wort, Taufe, Nachtmahl, an das, was Menschen mit ihm reden und handeln, und schöpft gerade daraus die Gewissheit, daß Gott ihm seine

Sünden vergeben hat und ihm schließlich das ewige Leben geben wird. „Aus dem heutigen Evangelium sollen wir vornehmlich merken die gnadenreiche Predigt, welche Gott den Menschen gegeben hat, daß wir unter einander hier auf Erden sprechen können: Dir sind deine Sünden vergeben; auf daß wir mit den frommen Leutlein hier uns solches auch verwundern und Gott von Herzen dafür danken, daß er solche Gewalt den Menschen gegeben hat. Denn es ist wahrlich eine große Gewalt, daß ein Christ zum andern sagen kann: Mein Bruder, sei unerschrocken, du hast einen gnädigen Gott; glaube nur der Zusagung, die ich dir thue im Namen JESU, so soll es so gewiß wahr sein, als wenn Gott selbst zu dir gesagt hätte: Deine Sünden sind dir vergeben. Solche Macht hat durch den HERRN Christum, wie wir hören, angefangen und ist danach bei uns Menschen geblieben; sonderlich bei denen, so im Amt sind und den Befehl haben, daß sie das Evangelium, das ist Buße und Vergebung der Sünden im Namen JESU predigen sollen. Andere Christen, ob sie gleich das Amt nicht haben, dennoch im Fall der Noth haben sie auch Befehl, dich zu trösten, wenn du um deiner Sünden willen verzagt bist, und dir zu sagen: Was bekümmert du dich? Ich als ein Christ, sage dir, du thust dir selbst Unrecht, Gott ist dir nicht ungnädig. Durch Christum sollst du aller Gnade dich zu ihm versehen se. Solcher Worte sollst du dich ebenso gewiß trösten, als spräche sie Christus selbst persönlich vom Himmel. . . . Daß also Jedermann lerne Vergebung der Sünden bei den Menschen, und sonst nirgends, zu suchen. Denn da soll man's allein finden. Denn also lautet unsers HERRN Christi Befehl: ,Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein', Matth. 18, 18.; item: ,Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen', Joh. 20, 23. . . . Daß man also die Taufe, Absolution, Predigt und Sacrament nicht verachten, sondern Vergebung der Sünden dabei suchen und holen soll. Denn dazu hat Gott deinen Pfarrherrn, deinen Vater und Mutter, und deinen nächsten Christenmenschen berufen und geordnet, und sein Wort in ihren Mund gelegt, daß du Trost und Vergebung bei ihnen suchen sollst. Denn ob es gleich Menschen reden, so ist es doch nicht ihr, sondern Gottes Wort. Darum soll man fest daran glauben und es nicht verachten.“ Luther, Hauspostille. St. Louiser Ausg. XIII, S. 913. 918. 919.

---

In diesem unserm Evangelium wird uns Christus in seiner Doppel-natur, Christus, der allwissende und allmächtige Gott und des Menschen Sohn, vor Augen gestellt. Indes dient Alles, was hier von der Person Christi gesagt ist, dem, was von dem Werk und Amt Christi berichtet wird. Und so sage man auch in jeder Predigt über diesen Text von dem heilsamen Werk Christi, welches freilich nur dann recht verstanden wird, wenn man bedenkt und festhält, daß JESUS Gottes- und Mariensohn ist. Man stelle

den Zuhörern Christum vor als den rechten Arzt, den Arzt Leibes und der Seele, der vor Allem den Schaden der Seele heilt, die Sünde, dann aber auch in allen Leibesnöthen uns helfen kann. Unser Hauptschaden ist die Sünde. Diesen Schaden hat Christus, der Mensch gewordene Gottessohn, auf sich genommen und unschädlich gemacht. Und im Wort und Sacrament reicht er dem verwundeten Gewissen die heilende Arznei, die Vergebung der Sünden. Christus kann aber auch gar wohl in allen Leibesnöthen uns rathen und helfen. Es steht Alles in seiner Macht. Und wenn er das thut, so versiegelt er uns damit die größte Wohlthat, die Vergebung der Sünden. Das Letztere, der Artikel von der Vergebung der Sünden, ist die Hauptache im Text. Und diese Hauptache muß auch in jeder Predigt hervorstechen. Es ist darum recht textgemäß, wenn ein Prediger bei Auslegung dieser Perikope den Christen die Vergebung der Sünden als das größte Gut und Glück auf Erden anpreist. Er zeige zum Ersten, daß die Sünde das größte Unglück, darum die Vergebung Gottes das größte Glück ist, daß das Reich Gottes, das ganze Christenthum in Vergebung der Sünden besteht; zum Andern, daß Christus diesen Schatz, Vergebung der Sünden, uns erworben hat, daß er schon als wahrhaftiger Gott Macht hat, die Sünde zu vergeben, und daß er als des Menschen Sohn mit seinem menschlichen Leben, Wirken, Leiden, Sterben die Sünde getilgt und gesühnt hat; zum Dritten, daß dieser Schatz für uns jetzt in Wort und Sacrament beschlossen ist, daß wir daher hier auf Erden, bei den Menschen, nicht im Himmel, die Vergebung suchen und holen sollen. Das sind die drei Hauptgedanken, die der Text bietet und die in den drei Abschnitten obiger Textauslegung, welche speciell von der Vergebung der Sünden handeln, näher ausgeführt sind. Unter allen drei Rubriken muß auch des Glaubens Erwähnung geschehen, des Glaubens, welcher die Vergebung Gottes begeht und faßt, welcher Christum und seine Erlösung ergreift, welcher sich an das Wort der Menschen, an die äußerlichen Zeichen hält. Man kann aber auch jede einzelne der drei Stellen im Text, in denen der Vergebung der Sünden ausdrücklich gedacht wird, der Disposition zu Grunde legen und doch dabei Alles beweisen, was der Text von der Vergebung sagt. So empfehlen sich auch folgende Themata. Das große Wort: Dir sind deine Sünden vergeben. 1. Das ist unser Haupttrost im Leben und Sterben. Die Sünde ist das bitterste Wehe. Eine einzige Sünde kann das Gewissen mit Angst der Hölle erfüllen. Und so ist die Zusicherung, daß die Sünden vergeben sind, Balsam, Halt und Trost für das geängstete Gewissen. 2. Das ist ein festes, gewisses Wort. Das ist Christi Wort, das Wort dessen, welcher als wahrhaftiger Gott Macht hat, Sünde zu vergeben, und als Menschensohn die Sünde gebüßt und gesühnt hat. Das ist Gottes Wort und Gott hat ausdrücklich den Menschen die Macht gegeben, in seinem Namen den Sündern dies Wort zuzurufen. Darum können und sollen wir auf dieses Wort, das wir jetzt durch der

Menschen Mund vernehmen, unser ganzes Vertrauen setzen. Oder: Des Menschen Sohn hat die Macht auf Erden die Sünden zu vergeben. 1. In Christo allein, Gottes- und Menschensohn, dem Erlöser, ist Vergebung der Sünden vorhanden. 2. So sollen wir allein bei Christo und in seinem Wort die Vergebung suchen. Oder: Was wir von der Absolution, welche die Menschen uns sprechen, halten sollen. 1. Gott hat den Menschen solche Macht gegeben, die Sünde zu vergeben. Gott selbst hat seine Vergebung, dies sein göttliches Majestätsrecht, in die Hand der Menschen gelegt. Christus hat die Vergebung, die er durch Leiden und Sterben erworben, ins Wort gesetzt und seinen Jüngern Befehl und Auftrag gegeben, Sünden zu vergeben und zu behalten. 2. Und darum sollen wir auf das Wort fest bauen und trauen, das die Menschen uns sagen. Wir sollen das Wort aufnehmen als Gotteswort und Gott für diese große Gnade danken, daß er uns diesen großen Schatz, an dem uns Alles gelegen sein muß, so nahegebracht hat. Gewiß, der Text gibt Stoff und Anlaß genug, unter den mannigfältigsten Gesichtspunkten, in der mannigfältigsten Ordnung der Gedanken diesen Hauptartikel von der Vergebung der Sünden zu behandeln. Immer aber sollte der Prediger hierbei im Rahmen des Textes bleiben und die Vergebung der Sünden besprechen, sofern sie ein Gut der Christenheit ist, sofern sie sich durch das ganze Christenleben hindurchzieht, sofern auch gläubige Christen derselben noch bedürfen, dieselbe gebrauchen und sich ihrer trösten sollen. In unserm Evangelium wird uns eben ein frommer, gläubiger Israelit als Empfänger der Vergebung vorgestellt, nicht ein armer Zöllner und Sünder, der jetzt eben erst Buße thut und zu Gnaden angenommen wird. Will der Pastor einmal insonderheit von der Begnadigung eines armen Schächers, eines verlorenen Sohnes predigen, von der Verfehlung aus dem Stande des Zorns in den der Gnade, so benutze er hierfür andere Perikopen des Kirchenjahres.

G. St.

## Beichtrede über Ps. 19, 13.

Im HErrn geliebte Beichtende!

Unser HErr und Heiland nennt sich eine lebendige Quelle. Wasser des Lebens kommt aus diesem Brunnen. Die von Christo geordneten Gnadenmittel, Wort und Sacramente, holen das Lebenswasser aus dem Gnadenbrunnen heraus. Obgleich sie auf verschiedene Weise die Gnade spenden, so ist es doch ein und dieselbe Gnade, welche durch die Predigt des Evangeliums, mit dem Taufwasser und mit dem Leibe und Blute Christi im heiligen Abendmahle uns dargeboten wird. Sie steht in Vergebung der Sünden, wie sie arme Sünder bedürfen. Der HErr heißt uns kommen und Wasser des Lebens umsonst holen. Ihr wollt dieser Aufforderung folgen

und begehrte Absolution sammt dem Veibe und Blute Christi. Wenn man nun Wasser des Lebens holen und die Gnade mit wegnehmen will, so muß man auch ein Geistah dazu haben. Jeder rechtschaffene Communicant muß dasselde mitbringen. Dieses Geistah der Gnade in das bußfertige Herz wie es sich in Davids Seufzer ausspricht: „Wer kann merken“ sc.

## 1.

Der bußfertige Sünder erkennt schon etwas von seinen Sünden. Sie sind ihm nicht alle verborgen; denn sonst wäre er ja auch nicht bußfertig. Die Sündenerkenntniß ist ein nothwendiges Stück der Buße. Wer alles gut bei sich findet, ist noch ein unbußfertiger Mensch. Obgleich der sichere Sünder nämlich in lauter Sünden lebt, so vermag er doch seine Sünde bei sich zu entdecken. Er ist blind und taub und hört nicht einmal die Summe seines eigenen Gewissens, so eisweige denn daß er dasselbe noch durch Gottes Gesetz aufzufinden ließe. Wie leicht läßt sich der Mensch von dem Parthum einnehmen, er braucht nur seine Sünden vor sich selbst zu rüdecken, so seien sie auch nicht da! Wie gar mancher ist von dem trügerischen Wahne besangen, wenn er seine Missethat nur leugnet und als etwas Gutes hinstelle. Dann sei ihm alles gelungen! An einem solchen habern Sünder hat das Gesetz sein Amt noch nicht ausgeübt. Wenn ein solcher Davids Worte nachsagt: „Wer kann merken, wie oft er sündet? – so geschieht, das nicht schaßend, sondern mit gleichmäßigen Bagnen. Was liegt daran, daß wir fehlen?“ will er sagen. Was soll man sich darum noch viel kümmern? Wir fehlen alle mannigfaltig und sind lauter arme Sünder. Man muß mich so viel Weinen davon machen und sich das Leben nicht selbst verbittern. Was vorüber ist, ist vorüber.

Aber – urei euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten! Wozu kommt ein solcher unbußfertiger Mensch, der in Sünden habet steht, überhaupt zu Beichte und Abendmahl? Das Herz, welches mutwillig sich selbst täuscht, holt sich hier keine Gnade, sondern verwandelt sich die Gnade selbst noch in Gericht. Wer keine Sünde bei sich sieht, der weiß mit der Gnade Gottes nichts anzufangen. Nur der bußfertige Sünder wird der Gnade und Vergebung teilhaftig. Jeder bußfertige Sünder erkennt aber einzelne seiner Sünden. Er kann nicht so in sich selbst verliebt sein, daß er sich für ein Meister aller Tugenden hält. Durch das Gesetz kommt ihm eine Erkenntniß der Sünde. Je mehr er in dieser Erkenntniß wächst und zunimmt, um so mehr Sünden geben ihm in seinem Leben auf. Vor dem hatte er keine Ahnung davon, daß das Verderben in ihm wirklich so groß ist. Wenn er es aus Gottes Wort hörte, hielt er es für eine Übertreibung, wo mich: zur für eine Beschimpfung und Bekleidigung. Nun erscheint ihm sein ganzes Leben und Thun, das er eins für unrechtmäßig hielt, als eine große Sündenkette vor Gott. Während er zuvor in dem Wahne stand, es gäbe nichts Besseres in der Welt als sein eigenes Herz, sieht er jetzt, daß sein Herz

eine Größe der Bunte R. Wenn er kommt, sehe ich sie die Farbe  
verschieben können. Von den verschiedenen Farben aus kann eine  
hohen Farbe die niedrige Farbe überdecken. Der Abstand der Farbe  
ist nicht so sehr leicht zu messen, wenn man immer ungenau ist.  
Aber wenn man die Farben auf einer Linie aufträgt, wird es einfacher.  
Um zu zeigen, daß diese Farbenwirkung in einem Raum zu erkennen ist,  
müssen wir den Raum in den kleinen Raumwinkel unterteilen und  
durch einen kleinen Raumwinkel gehen. Das zeigt, wenn man den Raum  
unterteilt, dann kann man sie zu erkennen. In diesem Raum  
unterteilt, zum Beispiel, noch mehr, als die Raumwinkel kann. Aber es ist  
nicht möglich, mehr als die Raumwinkel zu unterteilen. Aber es ist  
möglich, das Raumwinkel zu unterteilen. Das zeigt, wenn man den Raum  
unterteilt, dann kann man sie zu erkennen. Wenn man  
die Raumwinkel unterteilt, dann kann man sie zu erkennen. Wenn  
die Raumwinkel unterteilt, dann kann man sie zu erkennen. Wenn  
die Raumwinkel unterteilt, dann kann man sie zu erkennen. Wenn  
die Raumwinkel unterteilt, dann kann man sie zu erkennen. Wenn  
die Raumwinkel unterteilt, dann kann man sie zu erkennen.

2

It is the same with you too. I will not let you go until you have given me the information and entertainment I want.

den, wenn ihm Gott nicht selbst dazu Muth mache und ihm die Bitte gleichsam in den Mund legte. Er würde fliehen, wenn er seiner Natur folgte, wie die ersten Sünder im Paradiese und das Volk Israel am Berge Sinai geflohen sind; wenn ihm nicht verkündigt würde, daß der Sohn Gottes gekommen ist, die Verlornen selig zu machen. Weil aber das Evangelium vom Blute Christi betheuert, daß es von allen Sünden reinigt, so kommt der Mühselige und Beladene auch zu dem offenen Gnadenbrunnen mit dem Herzen, das hungert und dürstet nach Gerechtigkeit. Hier ist der offene Gnadenbrunnen: in Wort und Sacrament. Kommt herzu zu den Gnadenmitteln, durch welche Gott die Vergebung der Sünden austheilt. Kommt, wie ihr seid; denn daß ihr euch fromm aufpußt, verschafft euch die Würdigkeit nicht, an der Gott Wohlgefallen findet. Die Heuchler sind ihm ein Greuel und all ihr Schmuck macht sie nicht angenehmer. Kommt als arme Sünder. Der Heiland lädt die Sünder ein. Je unwürdiger du dich findest, um so willkommener bist du ihm. Ein nach Gnade und Vergebung schreiendes Herz ist das rechte Gefäß, das er füllen will, bis es volle Genüge hat. Die Absolution macht das Heil nicht abhängig von so und so vielen menschlichen Bedingungen; sie spricht dem Bußfertigen das volle Verdienst Christi und damit den ganzen Reichthum der göttlichen Barmherzigkeit zu. Christi Leib und Blut im Sacramente sind Gottes bekräftigendes Siegel dazu. Wer im Glauben nimmt, was ihm hier dargereicht wird, der hat damit Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit empfangen. Er singt auch:

Ich habe Jesu Leib gegessen;  
Ich hab sein Blut getrunken hier.  
Nun kann er meiner nicht vergessen;  
Ich bleib in ihm und er in mir.

Amen.

G. G.

### Leichenrede über Ps. 27, 1.

(Beim Begräbniß des Collegeßchülers Eduard Brand.)

Ewiger Gott, dunkel sind deine Wege. Du hast uns zu großer Traurigkeit um diesen Sarg versammelt. Aber du gibst uns auch Licht deines himmlischen Trostes. Und darum bitten wir dich in dieser Trauerstunde: Erfülle die Herzen der hier Trauernden mit Trost, den du alleine geben kannst, und laß sie erfahren, daß denen, die dich lieben, alle Dinge zum Besten dienen, daß du, wo du nicht thust nach unserm Meinen und Verstehen, doch thust zu unserer Seligkeit. Laß uns alle Gnade finden vor deinem Angesicht, um Jesu Christi, unsers geliebten Heilandes, willen. Amen.

In Christo Jesu geliebte Trauerversammlung. Insonderheit theure  
Hinterbliebene!

Als vor kaum sechs Monaten dieses Kirchgebäude feierlich eingeweiht wurde, ahnte gewiß Niemand, daß die erste Leichenfeier, die in demselben würde abgehalten werden, einem Nahverwandten der neuen Pfarrfamilie gelten sollte. Und als an demselben Tage der Vater seinen Sohn zum heiligen Predigtamt hier ordinierte, hatte gewiß keiner von beiden einen Gedanken daran, daß sie so bald von dieser Stätte aus einen geliebten Sohn und Bruder würden zu Grabe geleiten müssen. Und als der Entschlafene am Samstag vor acht Tagen zu einem Besuch seiner Geschwister hierher kam, that er es nach seiner Meinung wohl auch nicht zu dem Zweck, um hier auf schmerzensvollem Lager zu seufzen und endlich seinen Geist aufzugeben.

Aber sehet, so sind unsere Gedanken, und so sind Gottes Gedanken; so sind unsere Wege und so sind Gottes Wege. Unsere Gedanken und Wege reichen nicht hinan an Gottes Gedanken und Wege, sondern, so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch seine Wege höher, denn unsere Wege, und seine Gedanken, denn unsere Gedanken.

Ist das zu beklagen, daß der Menschen Gedanken und Wege nicht an Gottes Gedanken und Wege hinanreichen? Nicht von denen, die als Kinder Gottes ihre Straße wandeln, als treue Nachfolger Jesu Christi von ihm geleitet und geführt werden, als durch den Glauben bereits selig Gemachte sich auf ihr Schmerzens- und Sterbelager legen. Die erkennen und glauben, daß die höheren Gedanken und Wege Gottes immer zugleich auch seligere Gedanken und Wege sind, als ihre eigenen Gedanken und Wege, daß Gott über ihnen niemals Gedanken des Leides, sondern allezeit nur Gedanken des Friedens habe. Sie dürfen und können daher allezeit Davids Trostspruch zu dem ihrigen machen und rühmen: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollt ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen?“

Mit diesem lieblichen Ausruf wollen wir uns in gegenwärtiger Trauerstunde beschäftigen. Es gibt uns dazu Veranlassung der Umstand, daß der Entschlafene, als ihm während der letzten Communionfeier diese Psalmworte vorgelesen wurden, an denselben seine besondere Freude gehabt hat. So laßt uns denn in kindlicher Glaubenseinfalt unsern Herzen vorhalten:

**Christus Jesus, der Herr, unser alleiniger, aber fester Trost  
in Noth und Tod; denn**

1. er, der Herr, ist unser Licht und Heil in der Finsterniß und Schrecken des Todes, und
2. er, der Herr, ist unsers Lebens Kraft in den Leiden und Trübsalen dieser Zeit.

## 1.

In dem kostlichen 27. Psalm ist jedes Wort so wundersam lieblich und frößlich, daß man bei jedem kleinen Satz stille stehen und, in tiefes Nachdenken versunken, die Fülle des Trostes bewundern möchte, die der Heilige Geist in so einfacher Sprache darreicht. Ja, es ist die Sprache des Heiligen Geistes; der allein kann so reden. Und er hat diese Worte dem heiligen David in den Mund gelegt, die seitdem viele, viele Christgläubige ihm nachgesprochen und daraus Trost und Kraft die Fülle geschöpft haben. Besonders lieblich ist uns darin der erste Vers, in welchem David gleich denjenigen nennt, der alles Trostes Quelle und Inbegriff ist: „Der Herr.“ „Der Herr ist mein Licht und mein Heil.“ „Der Herr ist meines Lebens Kraft.“

Wer ist der Herr, den David als sein Licht und sein Heil, als seines Lebens Kraft röhmt? O, wer anders, als der, der in der Sprache des Neuen Testamentes heißt: Jesus Christus! Der, welcher von sich sagt: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben“; der, von dem nachmals Johannes zeuget: „Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen“; der zum Licht der Heiden gemacht ist, daß er sei das Heil bis an der Welt Ende, von dem geschrieben steht: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden“; der, der da gesagt: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“; der ist es, von dem wir befreuen: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr.“ Er, ja, er allein, er aber auch sicher und gewiß, ist unser Trost in Noth und Tod, denn er ist erstens unser Licht und unser Heil in der Finsterniß und Schrecken des Todes.

Wenn David spricht: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil“, so liegt darin, daß er ohne den Herrn auch ohne Licht und ohne Heil, also in Finsterniß und Schrecken sein würde. Dabei mag er auch wohl an die Finsterniß des Todes gedacht haben, denn er befand sich, als er diesen Psalm dichtete, in Gefahr des Todes. — Ja, der Tod kann ohne den Herrn nur finster sein, denn das Licht der Erde schwindet, die sterblichen Augen schließen sich, schließen sich vor allem, woran man sich etwa erfreut hat, schließen sich vor allen den Lieben, die einem theuer waren. Es wird Nacht von außen um den Sterbenden her.

Der Tod kann ohne den Herrn nur finster sein, denn es gilt einen schweren Kampf. Man redet von der letzten Noth, und jeder, der sich nicht leichtfertig darüber hinwegsetzt, weiß, daß das nicht bloße Redensart ist. Die bitteren Fluthen rauschen daher, und im engen Thal zwischen schroffen Höhen kann man ihnen nicht ausweichen. Das Thal wird zur Kluft, die

nun tiefe Schatten und dunkle Gewässer erfüllen. Und da mag man wohl ausrufen: Es umfangen mich des Todes Bande und die Bäche Belials erschrecken mich. Ja: erschrecken mich, denn der Tod kann ohne den Herrn Jesum auch nur schrecklich sein. Ist er doch, an sich betrachtet, der Sünde Sold. Denn, wie durch Einen Menschen die Sünde ist kommen in die Welt, so der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Ja wohl, so viele Schrecken der Tod vor sich hersendet, mit sich führt und nach sich zieht, das erschrecklichste ist dies, daß er der Sünde Sold ist, daß die Sünde ihm das mächtige Scepter in die Hand gegeben hat. „Der Stachel des Todes ist die Sünde; die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz.“ Ohne diese bittere Wahrheit, daß der Tod der Sünde Sold ist, könnte der Tod nichts Schrecken-erregendes haben, ja, was sage ich, ohne sie gäbe es gar keinen Tod. Wie nämlich ein Kriegsmann seinen Sold, den Lohn für seine Arbeit empfängt, so zahlt auch die Sünde ihren Dienern den Sold aus; und ihr Sold ist der Tod, aber nicht bloß der zeitliche Tod, sondern zugleich der ewige Tod, ewige Verwerfung von Gottes Angesicht in der Höllen Pfuhl. — O Finsterniß! o Schrecken!

Wie? ist Niemand, der in dieses Dunkel Licht, Niemand, der wider diese Schrecken Heil und Rettung bringt? Ist Niemand, der für den Seufzer:

Wer will uns aus solcher Noth frei und ledig machen?

Wo soll'n wir denn fliehen hin, da wir mögen bleiben?

eine freudenreiche Antwort weiß? Kein Mensch, auch kein Engel. Und doch ist Einer. David nennt ihn uns: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil.“ Und wir sagen mit ihm: Du, du Herr Christ alleine! Denn „Bergosßen ist dein theures Blut, das g'nug für die Sünde thut.“ Zu dir erhebe ich aus den Fluthen des finsternen Thales, des Thales voller Schrecken, mein Haupt, und spreche: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten?“ Ja, du Herr bist mein Licht. Du hast als das ewige Licht mitten in die Finsterniß meines Herzens hineingeleuchtet, hast mich in der Zeit aus der Finsterniß zum Licht geführt, hast mir erleuchtete Augen gegeben, zu schauen die Wunder an deinem Gesetz, hast mich des Lichtes Kind gemacht, hast mich durch das Licht deines Evangelii tüchtig gemacht zum Erbtheil der Heiligen im Licht: o, wie solltest du als der helle Morgenstern des ewigen Lebens, als die himmlische Gnadensonne mir nicht aus der Zeit leuchten in die Ewigkeit? Wie, solltest du mir nicht die dunkelste Stunde erhellen, mich allein lassen in solcher Finsterniß, mir nicht voranleuchten mit deinem Gnadenangesicht? Ja, ja, das thust du gewiß, und führst mich hin zum ewigen Lichte, da ich dich schauen werde von Angesicht zu Angesicht in ewiger Freud und selgem Licht. — Du, Herr, bist auch mein Heil. Du hast ja auch meinem Tod die Macht genommen und das Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht, du hast mir am Tage des Heils geholfen,

und hast mich angezogen mit den Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit bekleidet, daß ich mich freuen konnte, und fröhlich sein in dir, mein Heil. Du hast mir aufgehen lassen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter desselbigen Flügeln. Du hast dich meiner angenommen, da ich ohne Heil war, hast mich durch deine Wunden heil gemacht, und hast mir Erkenntniß des Heils gegeben: o, wie solltest du im Tode nicht mein Heiland sein, der mich mächtig hindurchreißt durch die Fluthen des Todes und mich zu all seinen Schafen einführt in den sicheren Hafen? Ja, das wirst du thun! — Wovor sollt ich mich nun noch fürchten? Davor, daß meine Augen dunkel werden, und ich die Meinen, die mir so lieb gewesen, nicht mehr sehen werde? Der Herr wird ja selbst mein ewiges Licht sein; dieser meiner Augen Licht wird ihn, meinen Heiland, kennen, den werde ich schauen, und mit meinen Lieben, die mir vorangegangen sind, oder die mir nachfolgen, werde ich ein ewiges Wiedersehen feiern. Vor Sünde? Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, hat mich rein gemacht von aller Sünde. Vor dem Gesez? „Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht.“ Vor dem Gericht? Wer an den Sohn glaubet, der kommt nicht in das Gericht. Vor dem Satan, wenn er seine Hand nach meiner scheidenden Seele aussstreckt? Mein Heiland spricht: „Ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen: du bist mein! Niemand soll meine Schafe aus meiner Hand reißen.“ Vor seinem Allmachtsszepter muß Satan fliehen, sein Gnadenstab weist mich hinüber nach dem schon durchbrechenden Glanz des ewigen Freudenlichtes, da ich ewig wohnen werde. Oder vor dem Tode? „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel?“ Kann mich doch kein Tod nicht tödten, sondern reißt meinen Geist aus viel tausend Nöthen. Oder endlich vor dem finstern Grabe? Jesus ist auch da mein Heil. Als Engel des Bundes schwebt er auch über meinem Grabe. Und weil er vom Tod erstanden ist, werde ich im Grab nicht bleiben. — Weil ich denn mit Wahrheit sagen kann: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil“, so frage ich troziglich: „Vor wem sollte ich mich fürchten?“ Vor nichts mehr.

Geliebte! Mit diesem Trost: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil“, ist denn auch der theuere entschlafene Jüngling aus diesem Leben geschieden. Als ein bußfertiger Sünder hat er sich seinem Heiland in die Arme geworfen. Ja, als ein Sünder, sonst hätte er's nicht nöthig gehabt. Aber als ein bußfertiger Sünder, der da sich in rechtschaffener Sündenerkenntniß dessen lebendig bewußt war, daß er eines Heilandes bedürfe, und der im Glauben dessen gewiß war: Jesus wird ihn nicht hinaussstoßen. Daß er in der rechten Erkenntniß seiner Sünde stand, durfte ich deutlich wahrnehmen. Als ich ihm den Vers vorsprach, dessen Schluß lautet: Aus Gnaden ist der Himmel mein, antwortete er deutlich und nachdrücklich: Ja, aus Gnaden, sonst wäre er nicht mein. Daß er gläubig sich in Jesu Wunden gesenkt, das hat er auf seinem schweren Schmerzens-

Lager auch recht deutlich bewiesen. Wie hätte er sonst ohne Todesfurcht so getrost seinem Ende entgegensehen können? Wie schön hat er Zeugniß von seinem Glauben gegeben! Und als dann endlich das Stündlein gekommen war, da ist er mit verklärtem Antlitz in süßem, seligem Gottesfrieden eingeschlafen. O wohl ihm, daß er sagen durfte: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil.“ Nun ist ihm aufgegangen der helle, lichte Tag des Herrn, und im reinen schönen Glanz der Ewigkeit darf er leuchten als ein Gerechter in seines himmlischen Vaters ewigem Reich; mit weißen Kleidern angethan steht er vor Gottes Thron, und sein Name wird nicht ausgelöscht aus dem Buche des Lebens.

Doch, meine Theuren, in unserm Psalmwort stehen auch noch die Worte: „Der Herr ist meines Lebens Kraft.“ Und so sagen wir denn: Christus Jesus, der Herr, ist unser alleiniger fester Trost, denn er ist unsers Lebens Kraft in den Leiden und Trübsalen dieser Zeit. Darüber nur noch ein kurzes Wort.

## 2.

Der Mann, der hier röhmt: „Der Herr ist meines Lebens Kraft“, hatte ein an Noth und Jammer reiches Leben hinter sich, ein Leben, in welchem er es erfahren mußte, daß um der Sünde willen die Erde ein Thal der Thränen und der Angst ist. Da mußte er seufzen: Du läßest mich erfahren viele und große Angst. Die Angst meines Herzens ist groß, führe mich aus meinen Nöthen. Da thut er den Schwermuthsseufzer: O, hätte ich Flügel, wie Tauben, daß ich flöge, und etwa bliebe!

Wo sollte ihm Trost herkommen, wo Kraft, die Hand des Herrn, die so schwer auf ihm lag, zu tragen? „Der Herr ist meines Lebens Kraft“, röhmt er. Derselbe Herr, der seine Hand so schwer auf ihn gelegt hatte, derselbe Herr, von dem er sagt: „Du läßest mich erfahren viele und große Angst“, der ist auch seines Lebens Kraft. Und diese Kraft erweist sich so stark, daß sie den Gebeugten immer wieder aufrichtete, seine gesenkten Augen immer wieder aufheben ließ zu den Bergen, daß er kühnlich fragen konnte: Wovor sollte mir grauen? — grauen im Besitz einer solchen Kraft —, mehr noch, daß ihm das, worüber er vordem traurig geklagt, ein Gegenstand der Freude und des Dankens ward, und daß er sagen konnte: Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthigst hast, denn wenn du mich demüthigst, so machst du mich groß.

Nun denn, theure Leidtragende, Davids Herr ist auch euer Herr, und so ist seine Lebenskraft auch eure Lebenskraft. — Wohl, der Herr hat euch tief verwundet, und ein Herbes und Hartes euch erzeigt; und diese Stunde ist insonderheit für dich, den theuren Vater des Entschlafenen, um so schmerzlicher, da gewiß der Schmerz aufs neue erwacht, der dir bereitet wurde, als vor bald fünfzehn Jahren ebenfalls ein erwachsener Sohn dir entriffen wurde, von dem du erwarten konntest, daß er binnen Kurzem als

Prediger des Evangeliums in den Dienst der Kirche eintreten werde. Ge-  
wiß fragt da dein Herz: Warum zum zweiten Mal? Warum wird aber-  
mals so Schweres mir aufgelegt? Und alle andern Lieben sind schwer und  
schmerzlich betroffen von der Hand des Herrn!

Aber nicht wahr? Hat er euch auch eine schwere Trübsal auferlegt, so  
hat er es doch gethan, derselbe, von dem ihr rühmt: „Der Herr ist  
meines Lebens Kraft“, der Herr, der da gesagt hat: „Meine Kraft  
ist in den Schwachen mächtig.“

Darum seid fröhlich und getrost, und hebet eure trauernden Häupter  
auf. Der Herr ist viel zu treu, als daß er euch könnte versuchen über euer  
Vermögen, er mißt vielmehr das Maß der Trübsal ab nach der Kraft, die  
er selbst aufs Neue euch darreicht. Hat er euch zerrissen, so wird er euch  
auch heilen; hat er euch zerschlagen, er wird euch auch verbinden. Ihr  
werdet es erfahren: Gott stärket uns mit seiner Kraft. Er gibt den Münden  
immer wieder Kraft. Ihr werdet rühmen: Ich gehe einher in der Kraft  
des Herrn Herrn, du, Herr, bist meine Stärke und Kraft, meine Zuflucht  
in der Noth, denn „die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie  
auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden,  
daß sie wandeln, und nicht müde werden“. In der Kraft des Herrn werdet  
ihr erfahren, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sind, die  
an uns soll offenbaret werden, und sprechen: „In dem allen überwinden  
wir weit um des willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß  
weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder  
Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine an-  
dere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu  
ist, unserm Herrn.“ Wovor darf daher euch grauen? Vor nichts. Und  
wenn sich ein Heer von Trübsalen wider euch legte, so fürchtet sich dennoch  
euer Herz nicht, denn der Herr ist eures Lebens Kraft. — O glückselige  
Menschen, die da sagen können mit dem heiligen David: „Der Herr ist  
mein Licht und mein Heil, der Herr ist meines Lebens Kraft“, oder mit  
dem heiligen Apostel: „Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!“

Ja, des Herrn! Ihr, die Theuren, die ihr nun mit dem entseelten  
Leichnam hinziehet der irdischen Heimath zu, ihr seid des Herrn! Wir,  
die wir zurückbleiben, auch wir sind des Herrn. Einst aber werden wir  
mit einander bei dem Herrn sein allezeit in unserer ewigen Heimath. O,

Leucht uns selbst in jene Welt,  
Du verklärte Gnadenonne,  
Führ uns durch das Thränenzelt  
In das Land der süßen Wonne,  
Da die Lust, die uns erhöht —  
Nie vergeht.

Amen.

B. S.

## Aus den Acten der brandenburg-nürnbergischen Kirchenvisitation v. J. 1528.

(Geschichtlicher Beitrag zur Pastorale.)

Seit Luthers Schrift: „Von der Visitation in Sachsen“ im Jahre 1525 erschienen war, wurde auch in Franken eine Kirchenvisitation vielfach begehrte. Die beiden Markgrafen Casimir und Georg waren jedoch nicht eins im Glauben, indem jener es noch mit den Papisten hielt, dieser aber bis zum Tode seines Bruders Casimir weniger entschieden auftrat. Im September 1527 war Casimir jedoch auf einem Feldzuge plötzlich zu Ofen in Ungarn vom Tode übereilt worden, und damit war die Regierung ganz dem Markgrafen Georg zugefallen, welcher als Vormund seines Neffen, des nachmaligen wilden Markgrafen Albrecht Alcibiades, auch im Kulmbachischen die Regentenrechte ausübte. Georg aber war schon im Jahre 1520 durch die Verantwortung des als Ketzer zum Tode verurtheilten Diaconus Hiller von Kleinhalsach so vom Evangelium erfaßt worden, daß er die Wahrheit des Evangeliums bekannte. In seinen schlesisch-ungarischen Besitzungen (Jägerndorf) hatte er die Reformation im Jahre 1524 durchgeführt. Er wollte nun auch in Franken ernstlich vorgehen, nachdem bereits frühere Landtagsabschiede der beiden Markgrafen darauf vorbereitet hatten. Als er in seinem Fürstenthum Ansbach anlangte und die Stände sich beklagten, daß vielfach dem Mandate vom Jahre 1526 schnurstracks entgegen gepredigt und für den Papst geeifert werde, sprach er im Landtagsabschiede von 1528 sein „markgräfliches Mißfallen“ aus und forderte reine, lautere Predigt des Evangeliums nebst Gewissensfreiheit betreffs der Ceremonien „bei fürstlicher Ungnade und Straf“. In weiteren Ausschreiben wurde solches ausführlich begründet. Am 8. Mai erging der markgräfliche Befehl, im Lande alle Pfaffenmägde und Concubinen sofort abzuthun und sie nach geschworer Urfehde des Landes zu verweisen. Die Durchführung dieser Anordnungen machte eine allgemeine Kirchenvisitation nöthig, wie sie besonders auch von Adam Weiß in Crailsheim und Abt Schopper in Heilsbronn begehrt wurde. Der Rathsschreiber Laz. Spengler that, was er konnte, um ein Zusammenwirken der Reichsstadt Nürnberg mit dem Markgrafen zu erzielen, deren Gebiet innerhalb der Markgrafschaft lag. Der Papst warnte; Georg schickte aber das päpstliche Breve uneröffnet zurück. König Ferdinand mahnte ebenfalls ab; der Markgraf berief sich jedoch auf den Speyerer Reichstagsabschied vom Jahre 1526, der die Verantwortung den einzelnen Reichsständen überließ. Von markgräflicher Seite wurden zu Visitatoren ernannt: die Prediger Ad. Weiß und Joh. Rurer (auch Rührer, Rorer) und der Kanzler Gg. Bogler, wozu noch der Schwarzbacher Amtmann Wolf Christoph von Wiesenthau kam. Nürnberger Visitatoren waren: Andr. Osianer und Dominik. Sleupner, zwei

Nürnberg Prediger, Laz. Spengler und der Rathsherr Mart. Tucher. Diese alle kamen am 14. Juni 1528 in Schwabach zusammen, um sich über eine Instruction zu berathen, zu welcher die Ansbacher Theologen kurze Artikel mitgebracht hatten. Nach dreitägiger Besprechung wurde dem A. Osianer die Schlussredaction übertragen. So entstanden die drei- und zwanzig Schwabacher Visitationsartikel, die man nicht mit den siebzehn Schwabacher Artikeln vom Jahre 1529 verwechseln darf. Letztere waren eine Ueberarbeitung der Marburger Artikel und Grundlage für die Lehrartikel der Augsburgischen Confession, während aus jenen die Brandenburg-Nürnbergische Kirchenordnung vom Jahre 1533 erwuchs.

Im Herbst 1528 wurde die Visitation vorgenommen, und zwar in der Weise, daß die Nürnberg Visitatoren auch alle markgräflichen Gemeinden jenseits der Schwabach, Rednitz und Schwarzach besuchten und die Ansbacher dieselbe Vollmacht auf dem Nürnbergischen Gebiete diesseits dieser Flüsse hatten. Die Amtleute hatten die Pfarrer einzuberufen. Jeder Pfarrer aber hatte ein von den Gemeinden selbst zu wählendes Gemeindeglied an den Amtssitz mitzubringen, welches auf Eidespflicht ein unparteiisches Zeugniß über Lehre und Leben des Pfarrers abzulegen hatte. Der Landadel war auch aufgefordert, seine Pfarrer zu der Visitation zu stellen, unbeschadet seiner Rechte. Die Visitation war nur eine Erhörung der Bitten des Volks. Die Obrigkeit nahm die Sache in die Hand als Nothhelfer, weil die Bischöfe, denen das Werk zustand, dasselbe unterließen und bekämpften. Hier mußte zugreifen, wer konnte. Der Markgraf hatte zwar als Markgraf damit nichts zu thun, wohl aber als Christ.

Das Resultat dieser Visitation ist in den neueren geschichtlichen Werken von Engelhardt: Ehrengedächtniß der Reformation in Franken (Nürnb. 1861), Kraußold: Geschichte der evangelischen Kirche im ehemaligen Fürstenthum Bayreuth (Erl. 1860), Löhe: Erinnerungen aus der Reformationsgeschichte von Franken (Nürnb. 1847) und Medikus: Geschichte der evangelischen Kirche im Königreiche Bayern (Erl. 1863) ausführlich besprochen. Man machte überall dieselbe Erfahrung. Es fanden sich nur wenige fähige Pfarrer. Trotz der äußersten Nachsicht mußte eine Anzahl sogleich entlassen werden. Die Klöster und Stifte leisteten überall den äußersten Widerstand. Einzelne Amtleute und Adelige waren auch mit in diesem Bunde, besonders aber die Bischöfe von Eichstädt, Bamberg und Würzburg. Es fehlten auch die Nothschreie gegen diese Feinde des Evangeliums nicht. So enthalten die Reformationsacten des Kreisarchivs Nürnberg aus dieser Zeit das Schreiben eines Klosterfräuleins an den Hauptmann zu Hof, welcher demselben wahrscheinlich während der Visitation von einem Vertrauten übergeben worden ist. Die Nonne schrieb mit kindlicher Hand: „Mein freundlichen Grus zuvor lieber Herren ich pit Euch ir wollt mein gedenken gegen m. g. Herrn helffen pitten daß ich nit gedenk lenker dimmen im Kloster zu sein den ich gedenk nit in den gottlosen Wesen

zu sten den ich gedenk ein frum kristenmensch zu werden und zu frummen Leuten zien die mich auf er und zucht weisen und euch zu folgen und pit euch ihr wolt Fleiß in der sach ankeren, damit got in Gnaden bevollen. Emmerenzian von Wallenrodt."

Kurz vorher, ehe die Visitatoren ihr Werk begannen, hatten alle Amtleute der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach zu berichten, wie die Pfarrer zu den bereits ergangenen Reformationsmandaten sich hielten, ob sie die Perikopen deutsch vorlesen, die heiligen Texte erläutern, deutsch predigten, unnütze Ceremonien abthäten, unsträflich im Wandel seien, wer jede Pfarrei zu verleihen habe und wie groß das Einkommen sei. Die Berichte sahen natürlich aus wie die Amtleute selbst; doch boten sie den Visitatoren immerhin einige Anhaltspunkte. Wir wollen aus den im Kreisarchiv zu Nürnberg aufbewahrt, in den „Blättern für bayerische Kirchengeschichte“ vom Jahre 1888 z. T. veröffentlichten Acten nur einiges mittheilen, was für weitere Kreise von Interesse sein dürfte.

Der Amtmann von Uffenheim berichtet von der Pfarrei Wibelsheim: Die Pfarrei hat Leonh. Marx, Schulmeister zu Windsheim, inne. Der ist kein Priester, läßt sie aber durch einen beweihten Priester von Windsheim versehen. — Eustenlohr: Joh. Mulein, Pfarrverweser, hat ein Gheweib; hält sich nicht ungebührlich. Der Pfarrer von Gollhofen hat den Zehnten, der vierundzwanzig Malter trägt; gibt der Gemeinde fünf Malter, daß sie einen Priester dinge. Sie beklagen sich, daß er den Zehnten nehme und sie nicht versorge; denn er sage, er sei ihnen nichts schuldig als zu taußen und zu ölen. — Walmersbach: Der Pfarrer hält sich in der Kirche, wie er vor fünf und sechs Jahren gethan; liest wohl Epistel und Evangelien, auch die verba consecrationis deutsch; aber in den Wirthshäusern hält sich der Pfarrer eines gar unpriesterlichen Lebens, schmäht und schimpft die Leute, oft mit bedrohlichen Worten. Seine Maidt habe er zwar auf des Markgrafen Gebot von sich gethan, aber darnach wieder zu sich genommen;\*) sie gehe täglich zu ihm und von ihm. — Langensteinach: Seit der Declaration liest der Pfarrer die heiligen Episteln und Evangelien aus einem Buch deutsch; aber die vier Opfer fordere er als schuldige Gerechtigkeit. Einmal habe er etliche der Gemeinde auf der Kanzel geschmäht und gesagt, es wären ein oder drei lutherische Buben in der Gemeinde, die werden ihren Werth nehmen (cf. Luc. 23, 41!); ferner: das geistliche Schwert schneide nicht; wenn man die Bischöfe heutzutage noch regieren ließe, stünde es baß in der Welt. Seine Maidt hat er zu gebührlicher Zeit von sich gethan; aber einer von der Gemeinde hat sie wieder zu ihm gehen sehen. — Holzhausen: Pfarrer Caspar Wolffsch hat seine Maidt zu rechter

\*) Diese Bemerkung wird so oft gemacht, daß es den Anschein gewinnt, als hätten viele Priester ihre Huren nur zu dem Zwecke einmal entfernt, um beschwören zu können, sie wären dem Mandate nachgekommen.

Zeit von sich gethan. Der Pfarrer hält's wie vor zwanzig und mehr Jahren, liest nur die Tezte deutsch. Die Gemeinde klagt nicht über ihn; nur heiße er auf der Kanzel etliche die „Hundslutherischen“. — Ulsenheim: Der Pfarrer gibt vor, er habe seine Maidt geehlicht. In der Kirche hält er sich tadellos; aber in den Wirthshäusern unehrbarlich, unpriesterlich mit Spielen und Schwören und gewöhnlich in heiligen Nächten so, daß er zu Zeiten an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst versäumt und unterläßt. — Uttenhofen: Der Pfarrer predigt die Evangelien und Episteln, aber mengt allerlei Einfälle dazwischen; macht auch einen langen Anhang an seine Predigt, was der Gemeinde verdrießlich ist. Schultheiß und Gemeinde wissen auch nicht, ob es allezeit dem Evangelium gemäß ist. Seine Maidt hat er von sich gethan; ob sie aber wiedergekommen, wissen sie nicht. Dem Schultheiß war einmal angezeigt, sie sei wieder zu ihm gegangen; er suchte sie auf dem Pfarrhof, fand sie aber nicht; wurde vom Pfarrer darum gescholten. — Die Pfarrer von Ulsenheim, Wibelsheim und Pfahlenheim verweigern das Examen, weil es ihnen von Würzburg aus verboten ist. — Der Pfarrer von Holzheim mußte die Pfarrei räumen und in ein Bauernhäuslein ziehen.

Der Amtmann von Schwabach berichtet: Peter Link zu Schwabach hat seine Pfründe selbst gestiftet und sie vom Papst auf die Linken (das heißt, die Familie Link oder Priester aus ihr) confirmiren lassen. Link hat Macht, einen nach ihm zu nominiren; er ist ein erlebter (betagter) Mann, Papist, liegt am Tode. — Der alte Münzmeister hat eine Pfründe auf seine Erben gestiftet; die besitzt Thomas Wenzel, der auf der Schule zu Wittenberg gewesen; aber ein arger böser Christ, der allein das Gespött aus dem Evangelio treibt; zehrt bei einem Wirth. (Am Rande steht: „Papist“.) Die vom Rath verliehenen Pfründen sind alle mit Evangelischen besetzt. — Schwandt: Der Pfarrer dort sollte alle Feiertage einen Kaplan schicken, da viel Dörfer dahin gehören; hat ihnen vorher je einen Papisten geschickt. Das hat der Gemeinde nicht gefallen. Darum schickt er jetzt keinen und hat den Frühmesser gebeten, ihn zu versehen. Der Frühmesser Johannes Huseisen ist mit Bewilligung der Räthe und Gemeinde eine Zeitlang in Wittenberg gewesen; hat ein Cheweib. — Rednitz-Hempach: Pfarrer Michel Werner, Papist, hält eine Köchin, hat drei Kinder. Patron: die Zöllnerin (das heißt, eine Frau Zollner) zu Nürnberg. — Rohr: Pfarrer Conrad Wenger, Papist, hält sich übel, über das er hie vor der Obrigkeit gestanden und gewarnt worden. Die Frühmeß leihen die Drahtzieher zu Nürnberg. Der Frühmesser Papist. — Büchenbach: Frühmesser Herr Niklas N. hat ein Cheweib und vier Kinder, ist wohl gelehrt, gut evangelisch, arbeitet, geht in kein Wirthshaus. Den dingt eine Gemeine; gibt ihm die Woche 5 fl. (Gulden). — Rittersbach: Frühmesser Karl Kaiser hat eine Köchin, soll seine Muhme sein; sagt das „Epistel und Evangelium“ (das heißt diese Worte) deutsch; allein hält die alte Meß. — Wendelstein: Der Frühmesser ein Schwab (am Rand: „Papist“) hält

sich wie man will, auf beiden Seiten. Den haben die von Nürnberg heuer abbitten lassen, sitzt aber noch; welcher gestalt weiß man nicht.

Der ausführliche Bericht des Amtmanns von Cadolzburg läßt einen Mann erkennen, dessen Herz der Sache der Reformation zugethan war. Es heißt von Cadolzburg: Hans Ollentzsch, Pfarrverweser auf Befehl der Räthe in Onolzbach (Ansbach), liest die Evangelien und Episteln nach der markgr. Ordnung. Doch fehlt der Gemeinde ein rechter Pfarrherr und christlicher Prediger. Die Ceremonien hält er wie vor Alters herkommen; will nichts Neues aufrichten und nichts abthun, da er nicht wisse, wie lange er auf der Pfarr sei; worüber die Gemeinde sich sehr beschwert. — Burglein: Cunz Brunster zum Panhof, Hans Lederer, Fritz Munder, Hans Forster, Schmied, alle drei von Burglein und Hans Grafft von Goßmannsdorf sagen, daß der Pfarrer das Evangelium nicht predige. Er sage öffentlich von der Kanzel, es sei dem gemeinen Mann nicht noth, das Evangelium zu wissen, sondern so er das glaubt, so sei es genug. An die neue Lehre soll man sich nicht kehren; es sei lauter kekerisch und teuflisch Ding und werde auch alles wieder zur alten Meinung kommen. Ceremonien und Beichte hält er nach der alten Ordnung. Wer nicht so beichte, dem versage er das hochw. Sacrament, wie z. B. Cunz Brunster. Die von Goßmannsdorf klagen, daß der Pfarrer die Messe, die er alle Wochen bei ihnen zu halten schuldig sei, nicht halte und doch den kleinen Behnten nehme, den er dafür habe. Die von Burglein klagen, daß er von allen Baumfrüchten auf und unter dem Baum den Dritten verlange. — Vinczenzbrunn: Conz Egerer und Fritz Hoffmann sagen, daß der Pfarrer Epistel und Evangelium nach dem Mandat predige; aber darneben lasse er sich vernehmen, die jetzige Lehre sei nichts; es werde auch alles wieder auf die alte Lehre kommen. Ehe er von dieser ließe, wolle er die Pfarre aufgeben. Die Ceremonien halte er nach altem Herkommen, besonders die Beicht; sonst verweigere er das Sacrament. Man müsse ihm auch das Seelgeräthe geben. Eine andere Hand fügte bei: Nit deutsch getauft. Er kann in sein Gewissen nit bringen, daß das Ding recht sei. Ehe er ein Weib nehme, wollte er sich den Kopf abschlagen lassen. Er kann nit glauben, daß das Ding recht sei. — Bach: Patron: Capitel zu Eystett. Pfarrer Friedrich Scheffer hält es mit Wort Gottes nach dem Mandat; hat die unevangelischen Ceremonien abgethan; ist ehrlich. Die Gemeinde beschwert sich, daß die Lehnsherren den Behnten, der zu gemeinen Jahren 60 fl. beträgt, an sich genommen, während er früher dem Pfarrer gehörte. Jetzt sezen sie nur einen Vicar, dem sie den fünften Theil des Behntens geben, der acht Simri trägt; so sei der Pfarrer auf Opfer und Nebengefälle angewiesen, davon er nicht leben könne. Sie bitten um Abstellung. — Langenzenn: Die Gemeinde hat ihre Aussage schriftlich gefaßt: „Der Propst hält die Artikel nicht, daß die Prediger das heilige Evangelium predigen sollen. An Mariä Magdalena vergangen predigte er: wir werden nicht durch den Glauben selig; wir

müssen auch Buße thun. Der Jungfraustand sei höher als der Ehestand. 2. Er schilt und schmäht auf der Kanzel; nennt uns Narren; wir verständen nicht, wenn wirs (das Evangelium) auch lesen; wir hätten Buchstaben auf den Lebkuchen gefressen.\*). Er hält auch das nicht, daß die Prediger das Evangelium und die Epistel lauter und klar aus dem Buch lesen sollen. Er macht viel Glossen dazu und zieht alles auf seinen Geiz. Er will auch, daß man bei Todsünde zur Kirche geht; macht, daß niemand im Markt mehr zur Kirche gehen mag, wodurch dem Markt, Wirthen, Bäckern und andern Handwerksleuten Abbruch geschieht, sonderlich auch dem Umgeld. Er beweist das aus der Weissagung St. Annä; die sei Tag und Nacht im Tempel gelegen. (Luc. 2, 36.) Die Worte der Consecration werden nicht laut gesprochen; auch wird von uns kein deutscher Gesang unter der Messe gesungen. Im Mandat steht, daß die Priester von Begägnissen, Siebenton, Dreizigsten (das heißtt, den Todtentfeiern am 7. und 30ten Tag) kein Geld fordern dürfen, sondern alles um Gottes willen thun sollen. Nun hat die Voigtin von ihrem Mann, dem Voigt, 12 Pfund geben müssen. Er predige gegen den Ehestand der Priester. Ihre Kinder haben nach geistlichem und weltlichem Recht kein Erbrecht. Die Weihworte über Salz, Würz, Palm vermögen — predigt er — die läßlichen Sünden weg zu nehmen und das Wetter zu vertreiben. Er will drauf sterben, daß ein Fegefeuer sei. Die Kirche und den Kreuzgang zu St. Anna-Kapelle sperrt er vor uns allen zu, daß niemand zur Kirche gehen kann; nur alte Weiber bleiben drin."

Im Amtsbezirke von Roth hatte die Reformation bereits Wurzel geschlagen; doch war noch manches zu wünschen. Der Frühmesser Mart. Bauer von Wallensau sagte dem Amtmann zu, „seine Köchin von sich zu thun, sobald er von der Arbeit im Felde komme“. Für Jörgens gem und „dingt der Amtmann und die Gemeinde alle Jahr einen Priester wie einen andern Diensthalten. Derselbe ist jetzt Lienhard Peunner. Dem sind alle fürstl. Mandate befohlen worden. Die Bauern sagen, daß er ihnen gute Lehre mit Gottes Wort mittheile. Doch hat er eine Köchin und mit derselben drei Kindlich. Auf die Frage des Amtmanns, ob er sie zur Ehe habe, antwortete er, obgleich er sie nicht zur Kirche geführt, habe er sie doch geehlich. Es soll vor Gott eine Ehe sein; aber da er mit der schweren Plag der Franzosen“ (Syphilis, unzüchtige Krankheit) „beladen gewesen und noch damit angebrochen sei, so habe er aus Furcht den Kirchgang unterlassen: denn er fürchte, er möchte im Stift kein bleiblich Wesen mehr haben, so daß er gar an den Bettelstab getrieben würde. Er bitte um Gottes willen, ihn als einen kranken und prestaften Mann zu bedenken. Er hoffe, die Nachbar-

\*) Das sollte jedenfalls heißen, sie hätten gar keinen ordentlichen Leseunterricht gehabt, sondern das Lesen nur an den auf die Nürnberger Lebkuchen gemalten Buchstaben gelernt.

ſchaft (die Bauerschaft) werde an ihm kein Aergerniß haben. Seine Belohnung ſei kein Ueberfluß, ſondern gegen andere Priester gar gering".

Der Amtmann Ludwig von Hütten zu Ritzingen meint, die Sache mit dem Predigen, Lehren und Leben wäre bürgerlicher den verordneten Visitatoren befohlen worden zu erforschen; doch habe er Pfarrer, Schultheißen und Dorfmeister beſchickt und verhört, so gut er's vermocht. Sein Bericht ist ziemlich oberflächlich. Der Maßstab für ihn ist, ob es ein Priester hält „wie bei Hof zu Dnolzbach“. Von der Spitalpfarrei in Ritzingen berichtet er, Domherr Herwic von Würzburg habe sie „in des Pabſis Monat erobert und Abſenz drauf genommen“, das heißtt, ſie war gerade in dem Monate vacant, in welchem der Pabſt das Besetzungsrecht ausübte, während dieses in andern Monaten der Gemeinde zufand. So ſei ſie oder vielmehr ihr Einkommen dem Domherrn zugesprochen worden, der die amtlichen Functionen nicht ſelbst ausübt. Er hat einen alten Priester Paul Heid drauf geſetzt; der zeigt an, er gebe keinen Prediger; er ſage an Feiertagen dem armen Volk am Spital das Evangelium und halte die Messe auf sein Ge- wiffen. — Der Amtmann hat drei Pfarrer der Stadt vor ſich beſchieden; zwei davon erboten ſich, vor den Visitatoren zu erscheinen und ſich nöthigentfalls aus göttlicher Schrift weisen zu lassen; doch predige der Klosterpfarre von einer neu erdichteten Nießung des Sacraments und behaupte, unser Seelenheil ſei nicht in Christi Tod, ſondern allein in der Messe zu finden. In eines franken Menschen Haus dürfe er das Sacrament nicht consecriren; es müſſe erſt in einer papistischen Messe geſegnet ſein. Herrn Paulus im Spital und Herrn Peter zu Hoheim wollte der Amtmann wegen ihres Alters und Schwächeit gern ſchonen; aber ſie wollen ſich nur an die vor vierzig Jahren ergangene Ordnung halten statt an Gottes Wort und ſchelten die Diener des göttlichen Wortes, besonders im Trunke, „Buben“ und „Lutherisch“. — Einige Dörfer wären beinahe dem Evangelium zugefallen; weil ſie aber am Hofzaun gen Würzburg liegen und ſich nit gern in Gefährlichkeit begeben, fo hielten ſie es noch nach päbſtischem Gebrauch. Die Gemeinde zu Mainstockheim, deren Verus (sc. possessor, verordneter Pfarrer) ſie weder ſelbst angetreten noch einen Stellvertreter gesandt habe, habe in der Noth ſich ſelbst geholzen und ſich den Mönch Ambrosius Frisch-eisen zum Prediger berufen, der die graue Kutte abgethan und ſich verhei-rathet habe, vermutlich auch ein rechtschaffener Pfarrer ſei.

**Teuchtwangen:** Die Chorherren haben unmittelbar nach dem Mandat den Magister Veit Sesler eingefetzt. Dieser hält ſich mit päbſtlichem Meßleſen, reicht das Sacrament nach eines jeden Gefallen unter beiderlei oder einerlei Gestalt und hat darum an Ostern in der Pfarrkirche zwei Altäre aufgerichtet und damit nit wenig Aergerniß gegeben, daß auf heutigs Tags das mehrer Theil ohne Sacrament geht. Gibt dem Mandat keine Folge; hofft auf kaiserliche und bündische Reformation. — Nur einem vom Markgrafен geſetzten Probeprediger wird ein gutes Zeugniß in Lehre und Leben

gegeben. Im Uebrigen sieht es in Stadt und Land übel aus, obgleich die meisten Pfaffen dem markgräflichen Mandate das Ohr so weit aufgethan haben, daß sie Epistel und Evangelium deutsch lesen. Wenn es an die Lehre geht, so heißt es doch fast von allen: Liegt noch ganz auf der römischen alten Geigen. Von ihrem Leben aber ist beigefügt: Reiten und gehen zu ihren verlassenen Concubinen, die sie zu Dinkelsbühl haben, und besuchen sie emsiglich. Der Vicar von Halsbach hat seine Concubine auf eine Weile von sich gethan, hat sie aber schwangeren Leibs wieder zu sich genommen, lebt ärgerlich dem Wort Gottes entgegen; hält Vigil, Seelmeß, Opfer und andere Ceremonien.

Der Amtmann von Creglingen hat sehr eingehend über die Ceremonien berichtet, die bei dem „Weihen“ von den einzelnen Priestern beobachtet wurden. Von Obernbreit heißt es: Pfarrer Bernhard Großkopf hält sich mit Meßrc. nach dem alten Wesen; doch hat er die Aemter nicht allweg gehalten wegen seiner vollen trunkenen Weise und Spielens. Evangelium und Epistel liest er deutsch aus dem Messbuch. Kinder tauft er nicht deutsch. Zu Begräbniß, zu Belohnung für Spenden des Sacraments, für Hochzeiten, Einleiten der Kindbetterinnen zwingt er niemand. Palm, Würz, Salz, Wasser hat er geweiht, ohne zu lehren, wozu es nütze sei. Von Fleisch, Butter, Käse und dergleichen Speisen zu essen hat er nicht gelehrt. Haben die Leute gefastet oder nicht, er hat es bleiben lassen für sich. Denn er führt ein unzüchtig, unpriesterlich Leben bei Tag und Nacht mit Füllerei, Spielen und Gotteslästerung in den Wirthshäusern. — Die übrigen Priester trieben es im Leben nicht ganz so schlimm; aber kein einziger Wahrheitszeuge war darunter. So stand es auch anderwärts, auf weit und breit. Die Visitationscommission mußte fast an jedem Orte neuen Rath schaffen. Dem sauberen Früchlein zu Obernbreit hatten sie einen Pfarrbesorger an die Seite gestellt, der unter Hungern das Amt verwaltete, während jener Säufer in Muße das Einkommen verzehrte. Mit dem von Jædelheim war nichts anzufangen, weil die Macht fehlte. Er hielt alle alten Bräuche fest, segnete Weihwasser, Salz und Licht, hatte ein „böß vergift“ Weib bei sich, das große Gotteslästerung trieb, und ließ sich hören, seit diese lutherische Buberei und Tyrannie ins Land gekommen, habe es nicht gut gethan. Er wolle sich einen Mußen kaufen, sich über den Kamm scheeren und dann die Strümpfe an die Lutherischen wagen. Auf der Kanzel predigte er, was ihm einfiel, an Himmelfahrt z. B., es sei 8000 Meilen von einem Himmel zum andern, worauf ein alter Mann dazwischen rief: So kann ich in einem ganzen Jahr nicht mit meinem alten Karren hinkommen. Als ein Gevatter bei der Taufe verlangte, daß der Pfarrer deutsch taufe, erklärte er, er wollte eher, daß ihn St. Valentin (Valentin mit der fallenden Sucht) durchstieß, denn daß er deutsch taufe. Wenn Sterbende nicht erst die Heiligen als Nothhelfer anerkannten, reichte er ihnen das Sacrament nicht. Sein Frühmesser trieb es nicht besser. Er ließ sich öffentlich vernehmen: Daß die Priester Cheweiber

haben sollen, steht nicht in der Schrift; aber Huren zu haben, ist ihnen nicht verwehrt. Der Frühmesser zu Obernzenn lebte sogar mit einem ihrem Manne entlaufenen Weibe zusammen, das täglich fluchte: Der Teufel schlag zu diesem Evangelium! Das Saufen war überall eingebürgert. Ganz geduldig trugen zwei bis drei Bauern von Gerhardshofen ihren Pfarrverweiser ein- und abermal vom offenen Felde heim, weil er nicht mehr weiter konnte. Wo die Gemeinde der Visitationscommission nicht nachhalf, konnte diese auch nicht durchgreifen. Der Wolf von Obernreit drohte seinen Leuten öffentlich, sie sollten es sich nicht beikommen lassen, wider ihn etwas zu sagen; er wollte es ihnen einbringen. Nur wenige Gemeinden besaßen aber genügende Erkenntniß und gute Führer. Einige, wie z. B. die Gemeinde zu Berolzheim, ließen es sich herzlich sauer werden, die Pabstknechte zum Weichen zu bringen. Wollte Gott, daß ihre Nachkommen solches bedächten!

G. G.

### Pastoraltheologische Kernaussprüche Luthers.

(Schluß.)

9. „Weiter, über solche Verheißung und Vermahnung dräuet er auch, auf daß er alle Wege suche, so im Glauben aufzurichten und zu erhalten. Denn man nicht mehr Weisen finden kann, den Glauben zu stärken, denn die drei Stücke auf dieser Tafel geschrieben, Hab. 2, 3. 4., als Verheißen, Vermahnen und Dräuen. Wenn das nicht helfen will, so kann nichts helfen. Das Dräuen aber ist das Letzte, nach guter Ordnung, und das Verheißen das Erste. Denn wenn man Gutes verheißt, und darnach flehet und vermahnet, muß man dadurch lassen gehen, wer nicht bleiben will, und das Dräuen zuletzt geben; wie man spricht zu den Ungehorsamen: Wohlan, fahre hin, du wirst's wohl finden. Und das ist eine rechte, göttliche, natürliche Art zu lehren. Denn diese drei Stück hält auch Christus und alle Propheten.“ (VI, 3156.)

10. „Solches alles aber dienet dazu, daß wir Prediger zu diesen letzten trübseligen Zeiten die teuflische Verachtung und schwere Verfolgung des göttlichen Worts, welche wir allenthalben häufig erfahren, geduldig können tragen und verschmerzen. Sintemal eben solch Unglück die heiligen Propheten mit großem Fleiß viel Jahre in dem halsstarrigen und störrischen Volke geduldet, und dennoch von ihrem Beruf, zu predigen, nicht abgelassen haben; wie wir jeziger Zeit auch sehr oft gedenken, das Predigtamt zu verlassen, und gute Tage zu suchen, wenn wir sehen, daß es so unchristlich in der Welt zugehet, und wie spöttisch man mit den armen Predigern gebaret.“ (Zu Micha 1, 1.) (VI, 2718.)

11. „Diejenigen, so im Predigtamte sind, müssen auch rechte Durchbrecher sein, die sich vor keinerlei Gefahr entsezzen, sondern mit [freudigem, fröhlichem, und] beständigem Gemüth durchbrechen.“ (VI, 2800.)

12. „Denn es ist in der Welt für und für also zugegangen, daß die lügenhaften Propheten gerne und mit Lust gehöret wurden, und gefielen den Menschen mit ihren Predigten wohl. Wiederum, daß die rechten, gottesfürchtigen Prediger verachtet wurden, litten Hunger, und hatten auf sich Haß und Ungunst geladen.“ (VI, 2817.)

13. „Aber ihr, die ihr mit der Zeit sollt die armen elenden Gewissen trösten und Seelsorger werden, sollt diesen Artikel (von der Rechtfertigung) aufs allerfleißigste lernen und euch darinnen ohne Unterlaß üben, und sollt ihn aufs fleißigste treiben, und gegen den päpstischen, jüdischen und türkischen Greueln und Irrthümern halten, so werdet ihr befinden, was er euch nützen wird.“ (VIII, 1837.)

14. „Auf eine gute Predigt gehöret ein gut Gebet, das ist: Wenn man das Wort von sich gegeben hat, soll man anheben zu seufzen und begehrn, daß es auch Kraft habe und Frucht schaffe.“ (VIII, 669.)

15. „Aus Ungeduld haben auch alle Keizer Rotten angerichtet, und von ordentlichem Amte gelassen. Denn ein treuer, rechter Lehrer oder Prediger sein und bleiben, wenn die Leute so überaus schändlich und undankbar sind, ist nicht so ein leichtes Ding.“ (V, 2015.)

16. „Gott hat mir dies Amt, diese Arbeit befohlen, das will ich mit Fleiß thun: gehen meine Räthe und Anschläge nicht so eben, wie ich gedacht habe, so walte es, schicke es und regiere es Gott.“ (V, 2017.)

17. „Wenn ihr nicht mit Frieden und im Guten etwas schaffen könnt, rathe ich nicht, daß ihr mit Gewalt und hartem Sinn unter den meisten der Eurigen streitet. Sondern gebet Raum dem Born und lasset das Unkraut mit dem Weizen wachsen. Es ist besser, wenige in Frieden selig zu machen, als alle wegen vieler in Unruhe sezen. Und es ist besser, viele wegen weniger dulden, als weniger wegen viele zu Grunde richten“ (oder: wenige wegen vieler zu Grunde richten). (XXI, 576.)

18. „Denn dies ist der Propheten Art und Gebrauch, wie sie die Gottlosen um ihrer groben Sünden willen, darinnen sie ganz sicher leben, gestrafet, und die zukünftige Verwüstung zuvor geweissagt haben, predigen sie leyzlich auch von dem ewigen Reiche Christi. Und thun solches um der Gottesfürchtigen willen, auf daß sie dieselbigen nicht allein also trösten, sondern daß sie ihnen auch ihre Hoffnung [und herzliche Zuversicht] größer machen, damit sie nicht, durch Furcht des leiblichen Unglücks, am Reiche Christi gar verzagten.“ (VI, 2792.)

19. „Summa Summarum: Predigen will ich's [das Wort], sagen will ich's, schreiben will ich's; aber zwingen und dringen mit Gewalt will ich niemand; denn der Glaube will willig und ungenöthigt sein, und ohne Zwang angenommen werden. — Dasselbe Wort, wenn ich geschlafen hab, oder bin guter Dinge gewesen, hat so viel zuwege gebracht, daß das Papstthum so schwach geworden ist, daß ihm noch nie kein Fürst noch Kaiser so viel hat können abbrechen.“ (XX, 23.)

Aug. Schüßler.